

OSKAR SCHÜRER

22. 10. 1892 — 29. 4. 1949

Von Wilfried Brosche

Die Persönlichkeit von Oskar Schürer zu erfassen, ist eine schwierige Aufgabe, aber ich habe sie mit Freude ergriffen, denn seit dem Herbst 1927 bis zu seinem Tode stand ich in dauernder Verbindung mit ihm und habe ihm in mancher Hinsicht viel zu danken.

Seine Natur war dazu angelegt, andere Menschen zu führen, sie zu begeistern, anzuspornen, auf sie erzieherisch einzuwirken. Auf diese Weise hat er am Bild der Epoche wesentlich mitgeformt, ein kritischer Geist, der hart und zurückweisend urteilen konnte, wenn er auf unkontrolliertes, faules Beharren am Überkommenen, gar auf Überheblichkeit stieß, ein liebevoller und freigebig-kameradschaftlicher Helfer, wo er spürte, daß er bei einem andern zum Gelingen eines wesentlichen Werkes beitragen konnte.

Schon seine große Gestalt, der ausdrucksvolle Kopf mit den starken Augen — sie machten auf jeden, mit dem er zu tun bekam, sofort einen tiefen Eindruck. Das bei aller Besonnenheit lebhafteste, zupackende, alpenländisch geprägte Temperament ließ rasch Kontakt aufkommen, sein weltmännisch-gewandtes Wesen und seine weitgespannte Bildung und Großherzigkeit machten es ihm leicht — wo immer er hinkam —, führend und mitbestimmend tätig zu werden. Wenn er am Vortragspult das Mitgehen seiner Hörer spürte — und wer wüßte sich zu erinnern, daß der Funke nicht gleich nach den ersten Sätzen überggesprungen wäre —, dann konnte er mit wuchtigen Worten, mit denen er aus einem reichen Sprachschätze immer wieder neue starke Bilder formte, den erwählten Stoff mit einer Begeisterung darbieten, der sich keiner entziehen konnte und die lange nachwirkte; dementsprechend war sein Einfluß vor allem pädagogischer Natur. — Nicht geringer war die Wirkung seiner Schriften. Sein Lebensweg zu akademischen Lehrstühlen, von denen aus er sein Bestes entfalten konnte, war nicht von Anfang an vorgezeichnet oder geplant, aber den Anlagen nach immer schon möglich gewesen. Dieser Weg wollte über den Dichter, den kritischen Schreiber, den Vortragenden erst gesucht werden.

*

Geboren wurde Oskar Schürer in Augsburg am 22. 10. 1892 als zweiter Sohn des gleichnamigen Fabrikdirektors und seiner Frau Emma. An dieser Mutter, die aus Norddeutschland stammte und die Schwester des Düsseldorfer Bildnismalers Reusing war, hing er mit zärtlicher Liebe und Sorge. Der

ältere Bruder lebt noch in Kassel, der jüngere fiel 1915 als Fähnrich vor Přemysl. — Die Familie geht auf ein Augsburger Goldschmiedegeschlecht zurück, das bis 1592 nachgewiesen ist. Während und nach dem Dreißigjährigen Kriege wanderte die Familie nach Harburg und ins schwäbische Ries aus, kehrte aber Ende des 18. Jahrhunderts wieder nach Augsburg zurück.

Durch den Bruder der Mutter, von dem es ein sprechend-ähnliches Bildnis des Neffen aus seinen jüngeren Jahren gibt, war Oskar schon frühzeitig mit der zeitgenössischen bildenden Kunst verbunden — aber es wurde im Familienkreise auch musiziert. Er selbst lernte als Oberschüler Klavier spielen und blieb sein Leben lang ein Liebhaber der Kammermusik. Bach und seine Zeitgenossen, Hindemith und verwandte moderne waren seine bevorzugten Komponisten. Wagner, Bruckner und manche anderen Musiker des 19. Jahrhunderts lagen ihm nicht.

Die Familie Schürer war protestantisch, aber als nach dem letzten Kriege die Una-sancta-Bewegung ins Gespräch kam, begrüßte Oskar deren Absichten als hoffnungsvolles Zukunftsbild. Seine eigene persönliche Entwicklung hatte ihn auf dem Wege eines ausgeprägten Humanismus über eng begrenzte kirchliche Vorstellungen hinausgeführt und zu einem Manne weitester Toleranz gemacht.

Über seine Jugend möchte ich hier einen Bericht seines älteren Bruders wörtlich zitieren: „Er lernte spielend und machte 1911 sein Absolutorium — wie das Abitur damals am Augsburger Realgymnasium hieß. Bis dahin waren aber Eltern und Lehrer häufig in Sorge um ihn, denn für Schularbeiten hatte er wenig Sinn und Zeit; saß er doch täglich in den städtischen Bibliotheken und auch zuhause hinter philosophischen Büchern, Werken der Dichtung, der Kunstgeschichte, der Architektur, die sonst Jungen im gleichen Alter noch nicht interessierten. Seine Begabung zwang ihn dazu.“ — Dies ist, meine ich, für den späteren Lebensweg schon sehr bezeichnend. Oskar Schürer bildete sich also vorwiegend selbständig an dem, was ihm Freude machte, wählte selbst aus der Fülle, die sich ihm bot. Noch knapp vor dem Abitur meinte einer seiner Lehrer warnend, es könnte — wegen seiner unregelmäßigen Leistungen — geschehen, daß er durchfiele; dann machte er aber die Prüfung so gut, daß er von der Schule ein Stipendium zu einer Griechenlandfahrt erhielt, die er auch sogleich antrat. Hier konnte er das Bild vom Ursprung der abendländischen Kultur, das ihm die humanistische Erziehung mitgegeben hatte, in idealer Weise abrunden.

Nach dem Militärjahr begann er mit dem Studium der Philosophie, der Kunstgeschichte und der Architektur in München und setzte es in Berlin und Marburg fort. Das sich in dieser Wahl abzeichnende Suchen nach dem völligen Erfassen der Architektur als dem stärksten Ausdruck und wesentlichsten, bleibenden Zeugnis der Kulturen im Wechsel der Zeiten blieb bestimmend für sein Bild von der Kunstgeschichte. Daneben wurde die Beschäftigung mit der Bildhauerei und der Malerei nicht vernachlässigt.

Der kulturelle Umbruch, wie er sich in den Jahren vor 1914 in den deutschen und europäischen Hauptstädten in Kunst und Literatur abzeichnete,

erfaßte ihn — als einen dem Neuen immer offenen Menschen — mit Schwung und war bestimmend für seine innere Entwicklung während des Ersten Weltkrieges. Wie viele Altersgenossen mußte er das Studium unterbrechen, er rückte gleich zu Beginn zur bespannten Artillerie ein, wurde bald Reserveoffizier und machte die harten Kämpfe in Frankreich mit. Diese Erlebnisse schlugen sich nieder in Gedichten, in denen er seine Ritze durch die Trichtergelände der Schlachtfelder umformte zu bitteren Anklagen an die ihm als wahnwitzig erscheinende Menschheit. Drei Bändchen dieser Gedichte erschienen dann 1919 und 1920. Damit reihte sich Schürer in die junge Gilde der damaligen expressionistischen Dichter ein, von denen er mit den meisten auch persönlich befreundet war. Auch mit manchen jungen Malern und Bildhauern dieser Generation verband ihn seit den Studienjahren in München und Berlin gute Freundschaft. In München geriet der eben aus dem Kriege heimgekehrte junge Mann in die Auseinandersetzungen zwischen Weiß und Rot und konnte auf geschickte Weise den Zernierungsring der Weißen durchbrechen, um ans Sterbebett des Vaters nach Augsburg zu eilen, der am 27. 4. 1919 an Krebs starb. Jetzt wurden die Mittel zum Studium knapper. Der innerliche Anschluß an die Mutter verstärkte sich. Er konnte seine Studien in Marburg fortsetzen und 1920 bei Richard Hamann, mit welchem er dann bis zum Tode in freundschaftlicher Verbindung blieb, mit einer „handwerklich soliden“ Dissertation über die Klosterkirche in Haina in Kunstgeschichte promovieren. Ein Korrektiv zum Einfluß Hamanns war später die große Wertschätzung für Paul Clemen in Bonn, den Schürer seit etwa 1923 näher kannte.

Mit der Doktorarbeit war er aber noch nicht zufrieden. Die Studien wurden fortgesetzt, in den Jahren 1921 und 1922 in Freiburg und wieder in München. Die zu Ernst Robert Curtius und dem Historiker Siegfried Kaehler bestehenden guten Verbindungen — seit Marburg — wurden in eifrigem Briefwechsel aufrecht erhalten. Schürer wurde nun auch Mitarbeiter bei Zeitschriften, pflegte Freundschaften mit Altersgenossen, Deckert, Weigert, Usener usw., die er in seinen Studienstädten als Mitstreiter erkannt hatte. An Krauthaimer, dem er weniger nahestand, bewunderte er die hohe Bildung. Weiterhin richtete er sein Augenmerk auf die zeitgenössischen Künstler und ihre Probleme.

1922, also mit 30 Jahren, fand Schürer eine erste geregelte Tätigkeit, die ihn schon in die anlagebedingte Rolle des Pädagogen einführte. Er wurde Dozent für Kunstgeschichte an der neuen Schule in Hellerau bei Dresden, wo auch die Dalcroze-Tanzschule ihr Heim hatte. Gleichzeitig blieb er als Kunstkritiker in der Publizistik tätig und fand gute wissenschaftliche und menschliche Beziehungen zum Literarhistoriker Christian Janenzky. Das Dresden der ersten Nachkriegszeit war also seine eigentliche Startposition.

Seine erste Frau, Jarmila Kröschlová aus Prag, lernte er dort als Schülerin kennen. Sie schreibt über diese Zeit: „Er verstand es, zu fesseln und zur geistigen Arbeit anzuregen. Ich hielt ihn schon damals für einen

hervorragenden Pädagogen, der zugleich Künstler und Theoretiker war.“ — Im Frühjahr 1924 ging er mit ihr für eine Woche nach Paris. Es war nur eine Woche, aber gedrängt voll von wesentlichen Ereignissen und von ungewöhnlicher Ergiebigkeit für die Zukunft. Das junge Paar freundete sich dort mit dem aus Böhmen stammenden Maler Kars (Karpeles) an und diese Freundschaft hielt ein Leben lang. Durch ihn lernten die beiden auch die Malerin Suzanne Valadon und ihren Sohn Utrillo kennen, die ihrerseits lebendige Chroniken des Pariser Kunstlebens waren. Außerdem kamen sie durch Frau Jarmila mit den in Paris lebenden tschechischen Malern Zrzavy und Sima zusammen. Auch dem Architekten Le Corbusier kam man näher und der Russin Gontscharowa, welche die Kostüme und Szenerien für das Dhiagileff-Ballet entwarf. Mit Picasso dürfte Schürer erst bei späteren Paris-Reisen persönlich bekannt geworden sein.

Im Jahre 1924 noch übersiedelte Frau Kröschl mit ihrer in Hellerau ausgebildeten tschechischen Tanzgruppe nach Prag, um ihre Kräfte dem Heimatland zu widmen, und Oskar Schürer folgte ihr noch im gleichen Monat nach. Prag begeisterte Schürer vom ersten Augenblick an als kunstgeschichtliches Arbeitsfeld und er beschloß, zu bleiben. Es wurden 8 Jahre daraus, die längste Zeit, die er außer seiner Jugend an einem Ort zugebracht hat. Wenn man den Familienwohnsitz als bestimmend ansieht, könnte man sogar sagen, daß es 13 Jahre waren. Am 9. 11. 1924 heiratete Oskar Schürer im Alter von zweiunddreißig Jahren.

Da der Vater seiner Frau mit dem Präsidenten Masaryk über den Sokol und gemeinsame Alpinistik persönlich befreundet war und Frau Jarmila Masaryks Tochter Alice in Gymnastik unterrichtete, stand dem Ehepaar die führende tschechische Gesellschaft in Prag offen. Als erfahrener Pferdekennner konnte Schürer manchmal mit dem Staatspräsidenten ausreiten und bei dessen guter Kenntnis der deutschen Sprache tiefgehende Gespräche führen. Vor allem aber war der Kontakt zur jungen kulturellen Avantgarde der Tschechen bald gefunden: zur Künstlergruppe „Mánes“, welcher Filla, Spála, Křemlička, Josef Čapek — der Bruder Karel Čapeks — und andere Träger des Kulturlebens im jungen Staate angehörten. Josef Čapek ist später im Konzentrationslager umgekommen. Diese jungen Tschechen waren damals etwa dreißigjährig, also fast gleichaltrig mit Schürer. Die jungen Architekten Krecar und Libra und andere, welche die Spitze der modernen tschechischen Architektenschaft — mit Blick auf Paris und Le Corbusier — bildeten, freundeten sich mit dem Ehepaar Schürer an. Das „Prager Quartetto“ mit Černy verkehrte im Hause. Der Kaufmann Gibian, einer der bekanntesten Kunstsammler Prags, wurde gelegentlich bei Ankäufen beraten, auch Kramář, den eifrigsten Sammler von Picasso-Bildern, schätzte Schürer sehr.

Aber auch viele deutsche Freunde fanden sich in dem Hause auf der „Hanspaulka“ in Dejwitz ein: die Malerin Charlotte Radnitz-Schroetter, von welcher es ein Bildnis Schürers gibt, deren Mann, der Maler Schroetter, dann der Bildhauer Vogel, der eine Büste Schürers formte

— deren Verbleib leider unbekannt ist —, ebenso der Maler Willy Nowak, Professor an der deutschen Kunstakademie und später bestimmend in der „Prager Secession“ tätig — welcher die anderen übrigens auch angehörten —, das Verleger-Ehepaar Rolf und Grete Passer, die Maler Friedrich Feigl und Alfred Justitz. Sie alle gehörten zu dem Kreise um den Dichter Johannes Urzidil, welcher damals als Presse-Attaché an der Deutschen Gesandtschaft in Prag wirkte und auch gerne im Hause Schürer-Kröschl verkehrte. In der Wohnung von Prof. Dr. Fanta konnte der modern denkende Kunstwissenschaftler erste private Lehrgänge für seinen Freundeskreis halten.

Das Schwergewicht von Schürers Interesse lag damals auf dem Studium und der Kritik der zeitgenössischen Malerei und Plastik. Im „Cicerone“ erschienen Studien über die Malerin Paula Becker-Modersohn, schon 1923 über Franz Marc, 1926 über Picasso. Letztere wurde dann gesondert herausgegeben in der Reihe „Junge Kunst“, deren andere Bändchen von Kuhn, Pfister, Grohmann, Hausenstein und Wiese — dieser über Gauguin und Archipenko — stammten. Schürer befand sich also in dieser Reihe in bester Gesellschaft. Sein damaliges Urteil über Picasso kann noch heute in seiner klaren Prägung als gültig angesehen werden, trotz aller Wandlungen, die der Spanier inzwischen durchgemacht hat.

Außer dem Briefwechsel mit Hamann und Curtius blieb auch die Verbindung zum Komponisten Kaminski und anderen Freunden in Deutschland aufrecht, vor allem zu dem Berliner Freunde Kohler. Natürlich wurden die Architektur-Studien nicht vernachlässigt, bot doch Prag dafür ein endloses Arbeitsfeld. Auch Reisen in die sudetendeutschen Grenzgebiete des Staates — meist in Verbindung mit Vorträgen in den größeren Städten — wurden immer wieder unternommen und dabei das Bild der Kunstgeschichte in den böhmischen Ländern abgerundet. Daß es Schürer möglich war, damals als freier Schriftsteller und erfolgreicher Vortragender zu leben, beweist, welche gewandte Feder er führte.

Das Problem der romanischen Doppelkapellen beschäftigte Schürer lebhaft, angeregt von den Burgkapellen der Kaiserpfalzen in Nürnberg und Eger. Prag faszinierte ihn als Fundgrube der Baugeschichte, als das Musterbeispiel einer lange bestimmend gewesenen Reichszentrale, aber auch als Boden der geschichtlichen Auseinandersetzung jener beiden Völker, denen seine Frau und er selber angehörten. Dauernd wirkte die steingewordene Geschichte dieser Stadt mit aller Macht auf ihn ein.

Die Rechtfertigung aus dem Studium der Voraussetzungen für das Gestalt und Form gewordene Stadtwesen des „Caput regni“ bildete sich fast wie von selber zum Ansatz eines groß angelegten Buches, welches das Erlebnis dieses mit engsten persönlichen Bindungen in die verwirrend gemischte Stadt gekommenen „Reichsdeutschen“ so wiedergab, daß es auf beiden Seiten — bei den Deutschen wie bei den Tschechen — starken Widerhall erzeugte. Dieser war nicht immer zustimmend. Viele Tschechen wollten der Schilderung der engen Reichs-Verbundenheit ihrer Hauptstadt und ihres Landes, wie sie sich

hier klar ausdrückte, nicht zustimmen und wegen seiner temperamentvollen, teilweise ins Dichterische gesteigerten Sprache hatte es das Buch wiederum in der deutschen Kritik anfangs schwer, als wissenschaftliches Werk Anerkennung zu finden. Aber sein Verkaufserfolg und die daraus folgenden mehrmaligen Auflagen — fünf an der Zahl — zeigten, daß es von der Leserschaft doch eindeutig als großer Wurf anerkannt wurde. Schürers erste Frau schreibt dazu: „Er hat die Stadt als ein lebendes Wesen betrachtet und dadurch dem Buch soviel Schwung gegeben, daß er jeden, der fähig war, dies nachzufühlen, mitriß. Es ist darin seine ganze Persönlichkeit, nicht nur sein Wissen.“ — Die Drucklegung des Werkes war ermöglicht worden durch das Entgegenkommen des Verlags Epstein und eine großzügige Sammelaktion in seinem Prager Freundeskreis, vor allem stark bedacht von jüdischen Spendern, wie Prof. Dr. Urzidil bestätigt.

Tietze, der Wiener Kunsthistoriker, hatte im gleichen Verlage fast gleichzeitig eine ebenso umfangreiche Bau- und Kulturgeschichte von Wien erscheinen lassen, eine bedeutende Erweiterung seiner älteren Arbeit dieser Art. Die beiden Verfasser kamen durch dieses Nebeneinander-Erscheinen der beiden Städtebücher in engere Beziehungen.

Die Arbeit am Prag-Buch hat die Jahre 1926 bis 1930 ausgefüllt. 1927 begann die eigentliche intensive Forschung dafür. Im Dezember 1926 war die Tochter Eva geboren worden und daraufhin setzte, nach Frau Jarmilas Bericht, ein verstärkter Arbeitseifer ein.

Schürer plante eine Habilitation an der Prager Deutschen Universität. Auch zur tschechischen Universität wurden Fühler ausgestreckt. Seine Beziehungen zur tschechischen Gesellschaft wurden aber damals für ihn in den Augen der deutschen Kreise, welche in den Fragen von Lehrstuhlbesetzungen entschieden, zu einer Belastung. Der Versuch der Habilitation an der deutschen Hochschule ging also fehl. Ein tragisches, aber für die damalige politische Lage in Prag symptomatisches Ereignis, das schlaglichtartig andeutet, wie die Weichen zu dieser Zeit leider schon gestellt waren. Ein Mann, der eine Brücke zwischen den beiden Nationen hätte bilden können, der in der Weite seiner Persönlichkeit dazu auch die besten Voraussetzungen mitbrachte, wurde damals — seine Entfaltung betreffend — in eine andere Richtung gedrängt. Die Prager Jahre blieben aber auch für das folgende Werk anregend.

Zu Otto Kletzl, der im Herbst 1927 die Assistentenstelle bei Prof. Weinbrenner an der Deutschen Technischen Hochschule erhielt, wo mittelalterliche Baugeschichte und neue Sakralbaukunst gelehrt wurde, und zu seiner Frau entwickelte sich vom Ehepaar Schürer her eine herzliche Freundschaft, welche durch die Nähe der Wohnungen gefördert wurde. Kletzls Freundschaft mit vielen jungen deutschen Malern und Bildhauern, die sich auch darin niederschlug, daß er der Sekretär der „Prager Secession“ wurde, führte zu einer Erweiterung des Bekanntenkreises von Schürer in den deutschen Bereich hinein; vor allem gehörten auch die Kreise der Männergeneration in der sudetendeutschen Jugendbewegung dazu. Dr. Gustav Chlumetzky,

der damalige Sekretär des deutschen Ministers Spina, wurde hier ein Wegbereiter. Von der Deutschen Universität fand sich als nächster Freund Prof. Gesemann, der Slawist, eine in mancher Hinsicht mit Schürer verwandte Natur.

Die Freundschaft Schürer-Kletzl führte bald gegenseitig zu einer reichen fachlichen Befruchtung. Kletzls Blick wurde seither immer deutlicher in Richtung auf die moderne europäische Kunst ausgeweitet, Schürer wieder wurde durch Kletzl stärker auf die Tiefe der Problematik in der Berührung der deutschen Kultur mit den westslawischen Nachbarn hingewiesen, was bei beiden Beteiligten weitreichende Folgen für das noch folgende Werk hatte. Kletzl arbeitete damals schon an seiner Doktorarbeit, die er dann an die Deutsche Technische Hochschule ablieferte, die ihm aber doch nicht den in Prag erhofften Erfolg einer Habilitation eintrug. Daß man beide Männer dazu brachte, ihre wohlbegründete Geltung erst im Reichsgebiet durchzusetzen, wirft kein günstiges Licht auf die Personalpolitik an den deutschen Hochschulen in Prag.

Die Tätigkeit als Kunsthistoriker und Berichterstatter bedeutender Zeitungen und Zeitschriften — Schürer war z. B. Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ — nicht nur über die Ereignisse im Prager Kulturleben, sondern auch über Ausstellungen in Städten des „Reiches“ und Österreichs, gab ihm die Gelegenheit zu vielen Reisen. Vortragsfahrten mit Themen über moderne deutsche und ausländische — vor allem französische — Kunst führten ihn nicht nur in alle Randgebiete des sudetendeutschen Siedlungsraumes, sondern auch wieder in Städte des eigenen Heimatlandes. Sie machten seinen Namen weithin bekannt und bereiteten auch den späteren Erfolg des Prag-Buches und der anderen Arbeiten vor. In der „Urania“, der Volksbildungsinstitution des Prager Deutschtums, war er regelmäßiger Vortragsredner.

Vom „Deutschen Verein für Kunstwissenschaft“ holte er sich den Auftrag, ein zusammenfassendes Buch über die Kaiserpfalz von Eger fertigzustellen. Dieses Werk wurde gründlich vorbereitet. In zwei Sommern, 1929 und 1930 auf der Burg in Eger, in denen ich — wie schon beim Prag-Buch — mitarbeiten konnte, wurde mit der Freilegung von Fundamenten, welche die früheren Ausgrabungen des Jahres 1911 von Jonas bedeutsam ergänzte, Material für eine umfangreiche geschichtliche Schilderung und die Möglichkeit glaubwürdiger Rekonstruktionen früherer Zustände der Burg erarbeitet. Dieses Buch dürfte auch mit der Anlaß gewesen sein, daß Schürer sich bei Paul Frankl, dessen Aufforderung folgend, an der Universität Halle habilitierte. Frankl, der später nach Amerika emigrierte, hat Schürer nach dem Kriege — noch kurz vor seinem Tode — besucht.

Frau Jarmila, die inzwischen in Prag eine angesehene Tanzgruppe als pädagogische Betreuerin führte, blieb in ihrer Heimatstadt und ihr Mann pendelte zwischen Halle und Prag hin und her. Nebenbei wurden noch andere Bücher herausgebracht, so jenes über die Heimatstadt Augsburg; auch Beiträge über „Den Bildraum beim Maler Hans von Marées“, über „Dürers le-

dige Wanderfahrt“ und weitere Arbeiten über französische Dome, Kritiken über Malerei, Architektur, Wohnkunst usw. fanden Veröffentlichung. Als ständiger Mitarbeiter der Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ und anderer Periodika hatte er dazu die verschiedensten Möglichkeiten. Er nutzte sie vor allem auch, um seine Prager Freunde bekannt zu machen.

Die Wirkung der neuen Prager Heimat mit ihrer Verflechtung von deutscher und slawischer Kultur und der daraus sich ergebenden Blickrichtung nach dem mittelalterlichen deutschen Einflußbereich im slawischen Osten machte sich weiterhin bemerkbar. Der Plan tauchte auf, ein noch sehr gering erforschtes Gebiet der Kunstgeschichte intensiv zu bearbeiten: die deutsch geprägte Kunst in der Slowakei und in den früheren großräumigen, deutschsprachigen Inseln dieses Landes. Die Aufgabe war ganz dazu angetan, Erfolg zu versprechen. Der Blick zur damals in die Sicht gerückten alten Einfluß-Sphäre des deutschen kulturellen Strahlungsgebietes über die deutschen Staatsgrenzen hinaus war hochaktuell. Der „Deutsche Verein für Kunstwissenschaft“ fand sich denn auch wieder bereit, ein solches Vorhaben zu unterstützen. Ich möchte hier keinesfalls so verstanden werden, als ob Schürer versucht hätte, der 1933 angetretenen neuen Reichsregierung entgegenzukommen; er verschwieg im vertrauten Kreise nicht, daß er für den neuen Kanzler des Reiches nie Zuneigung empfunden hatte. Nach seiner bisherigen Vergangenheit konnte das auch gar nicht der Fall sein. Er kannte eine ganze Reihe alter Freunde, die jetzt aus führenden Stellungen abtreten mußten und blieb weiter offen mit ihnen in Verbindung.

Nach einer ersten Studienfahrt mit einer kleinen Gruppe im Jahre 1934 in das Land südlich der Hohen Tatra wurde für den Sommer 1935 eine größere Expedition vorbereitet, die folgendermaßen zusammengesetzt war: Dr. Wiese, der frühere Leiter des Breslauer Kunstmuseums, welcher wegen seiner Ankäufe moderner Kunstwerke von seiner Stelle verdrängt worden war, ein ausgezeichneter Wissenschaftler, der die alte Malerei und Plastik Schlesiens und der angrenzenden Landschaften wie kaum ein anderer kannte, wurde als Bearbeiter für diese Sachgebiete gewonnen. Dr. Turnwald, ein damals noch junger sudetendeutscher Kunstgeschichtler — wie der Verfasser dieses Berichtes schon 1934 dabei — ergänzte Dr. Wiese. Schürer selbst, der die Gesamtleitung des Unternehmens in Händen behielt, richtete sein Hauptaugenmerk auf die Bauten und zog dazu für die zeichnerischen Aufmaß-Arbeiten den Dozenten für Freihandzeichnen an der Universität Halle, Fischer-Lamberg, und den Verfasser dieses Berichtes hinzu; für die baubeschreibenden Arbeiten wurden seine Studenten Daneel, Ziegler und Schlüter, der Sohn des bekannten Hallenser Geographen, ausgewählt. Für die bilddokumentarische Erfassung des reichen Stoffes wurden begabte und erprobte Lichtbildner herangezogen: Bauer, ein echter Münchner, der später Professor an der Photographie-Abteilung der Kunstakademie Weimar wurde und reiche Erfahrung in der Aufnahmetechnik von Kunstwerken und Architektur mitbrachte, schon damals mit der sudetendeutschen Graphikerin Tina Pezellen verlobt, dann Leonard, an sich ein

erfahrener Modephotograph, den Schürer durch seine Mitarbeit an der Zeitschrift „neue linie“ kennen gelernt hatte, und Titzenthaler, aus einer bekannten Berliner Photographen-Familie. Im Jahre 1936 wurden dann auch noch andere Mitarbeiter eingesetzt. Schürer verstand es, auch weitere deutsche, tschechische, slowakische und ungarische Wissenschaftler zu beratender Mitarbeit heranzuziehen. Die Durchführung der Expeditionen 1934 und 1935 war allein schon eine organisatorische Leistung, auf guter Menschenkenntnis aufgebaut, schon gar in einer Zeit, in welcher sich zwischen dem Deutschen Reich und der Tschechoslowakischen Republik nicht gerade freundschaftliche Gefühle entwickelten. Aber Schürer vermochte durch seine Beziehungen zu Prager offiziellen Stellen alle Schwierigkeiten, die sich gelegentlich während der Arbeit zeigten, zu überbrücken. Das Ergebnis war eine gründliche Aufnahme aller Kunstschatze der im Mittelalter deutsch besiedelten Teile der Slowakei, also der Sprachinseln, deren Zahl und Umfang seit Jahrzehnten stark zurückgegangen war. Für die reichsdeutschen Mitarbeiter wurde die Fahrt von 1935 auch aus folkloristischer Sicht ein bedeutsames Erlebnis und brachte den Lichtbildnern reiche Nebenbeute. — Das daraus entstandene Buch „Deutsche Kunst in der Zips“ war praktisch der Ersatz und die Grundlage für die in der Slowakei noch fehlenden Bände einer Kunsttopographie, zumindest für einen der in dieser Hinsicht am meisten ausgestatteten Teile des Landes. Hier wie beim Prag-Buch zeigt sich jetzt in der Nachbetrachtung, daß beide Aufgaben in dieser einzigartigen Weise zu jener Zeit sicher kein anderer so lösen konnte wie Oskar Schürer, dank seiner ungewöhnlichen Stellung zwischen deutschem und tschechischem Kulturbereich. — Während der Arbeit ergab sich beim Studium von ungarischen, slowakischen, tschechischen und auch polnischen Veröffentlichungen über dieses Sachgebiet, daß es alle diese Nationen als Ausstrahlungsbereich ihrer jeweiligen Kultureinflüsse ansahen und beanspruchten. Als 1937 auf der Prager Burg jene groß angelegte Schau „Kunst in der Slowakei“ eröffnet war, zeigte es sich, daß viele jener von uns in Kirchtürmen, in Abstell-Lagern, in Pfarrhauswinkeln und unter der Erde gefundenen guten und besten Stücke an Plastik, Malerei und Architekturteilen, welche die Suchkommission für diese spätere staatliche Ausstellung auf den Spuren der Schürer-Expedition zusammengeholt hatte, trotz ihrer eindeutig nachgewiesenen Herkunft von deutschen Meistern als „Slowakische Kunst“ firmiert waren, was von der Landesbezeichnung her auch nicht geleugnet werden konnte, aber wegen der Art der Textierung bei manchen eben doch als Irreführung wirken mochte. Auf der Weltausstellung in Brüssel ist diese Methode bekanntlich erneut im internationalen Rahmen geübt worden. Dort konnte man übrigens den Johannesaltar Meister Pauls aus der Leutschauer Jakobskirche als Paradestück im Original studieren.

Schürer wurde noch 1937, ein Jahr vor Erscheinen des fertigen Zips-Buches, durch Vermittlung von Jantzen als Dozent an die Universität nach München berufen — unhabilitiert — und zog im Herbst des Jahres in seine dortige Wohnung nach Solln. Auch Frau und Tochter folgten nun aus ihrer

Heimat nach. Frau Jarmila fand als Tschechin in München damals kaum Kontakt. Ihre Arbeit als Tanzlehrerin in Prag behielt sie bei, da sie sich zu deren Aufgabe nicht entschließen konnte, und pendelte zwischen den beiden Großstädten hin und her. Das trug wesentlich dazu bei, daß sich die beiden sehr eigenwilligen Persönlichkeiten auseinanderlebten, was 1939 dann zur Trennung führte, die aber den gegenseitigen menschlichen Respekt voneinander nicht minderte.

Die Vortragstätigkeit Schürers blieb, von Freunden vermittelt, in diesen Jahren in ganz Deutschland aufrecht. Aber mit Kriegsbeginn mußte der Artillerist des Ersten Weltkrieges wieder Soldat werden und blieb es bis 1941. Er wurde zur Wehrmachtsbetreuung mit kunstgeschichtlichen Vorträgen eingesetzt. Eine Bilderausstellung deutscher Ostkunst, die während des Krieges auf Wanderschaft ging, konnte er noch organisieren.

1942 kam für den nun fast Fünfzigjährigen die Berufung als Ordinarius an den kunstgeschichtlichen Lehrstuhl der Technischen Hochschule in Darmstadt — an deren Architekturabteilung. Die Lehre vor den wenigen noch an der Anstalt verbliebenen Studenten, der geistige Kontakt mit anderen dortigen Lehrern, vor allem mit dem Professor für mittelalterliche Baukunst, Karl Gruber, auch mit dem Bildhauer Geibel, der an der Lehrkanzel für Modellieren unterrichtete, wurden ihm ein Trost in der zerrissenen Welt.

Im Herbst 1944 wurde die Wohnung Schürers in Darmstadt ausgebombt, die reichhaltige Bücherei blieb aber größtenteils erhalten. In der fast völlig zerstörten Stadt konnte er nicht bleiben und zog nach Aschaffenburg, wo er auch das Kriegsende erlebte. Ein vorbereitetes Werk, „Denkmäler deutscher Ostkunst“, das bei Callwey schon verlegt und ausgedruckt war, erschien nicht mehr.

Der Neubeginn der Lehrtätigkeit vor den Studenten im Jahre 1945, die, ebenso wie er selbst seinerzeit als junger Heimkehrer aus dem Ersten Weltkriege, als Überlebende aus den Schlachten dieses noch schlimmeren Geschehens wieder ihr Studium aufnahmen, öffnete sein Herz für diese geschlagene Generation, welcher er wieder neue Wege zeigen konnte und wollte. Drei der Reden, die er an diese Studentenschaft hielt, erschienen 1946 — der 80jährigen Mutter gewidmet — auch im Druck: eine „Rede an die Studenten“, ein Vortrag „Weg zur Kunst unserer Zeit“ und eine Rede über den Wiederaufbau unserer Städte.

Neue Pläne wuchsen. Die verstreuten Aufsätze über Krakau, Danzig, Wien, Frankfurt, Nürnberg, Würzburg, Braunschweig, die Bücher über Augsburg und Metz sollten ergänzt werden. Ein „Deutsches — oder sogar Europäisches — Städtebuch“ sollte mit Hilfe seiner Mitarbeiter herausgebracht werden. Eine neue Welle der Begeisterung erfaßte ihn, als er sah, wie seine Lehren bei den jungen Menschen auf fruchtbaren Boden fielen.

Eine Schülerin der Münchener Zeit, die er im Dezember 1945 heiratete, Elisabeth von Witzleben, holte er Ostern 1946 als Gattin in sein Aschaffenburgs Heim. Er begann dort neben seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer in Darmstadt, der er nur zwei bis dreimal wöchentlich nach-

zukommen hatte, lebhaften Einfluß auf das langsam sich wieder entfaltende Kulturleben der kleinen Neben-Residenz der Mainzer Erzbischöfe zu nehmen. Dank der dort ansäßigen Kleiderfabriken erholte sich Aschaffenburg etwas schneller aus den Trümmern als andere Städte. Schürer wurde ein bestimmender Faktor für die sich neu formende Geisteswelt des Mainstädtchens, selbstverständlich aber auch für das neue Kulturleben in Darmstadt. Schon im Herbst 1945 hielt er in Aschaffenburg Vorträge über deutsche Kunst vor der pädagogischen Arbeitsgemeinschaft, dann ab 1946 Vortragsreihen und Seminare an der Volkshochschule, er bereitete eine Ausstellung über Franz Marc — in Verbindung mit dessen Witwe — in Mainz mit vor, nahm Beziehungen zu alten Freunden in den näheren Städten des Rheintales auf, z. B. zu dem neu eingesetzten Stadtbaurat von Mainz, Platz, von dem der Band über moderne Architektur in der alten Propyläen-Kunstgeschichte stammt, dann zu Professor Gadamer, der seit 1947 an der Universität Frankfurt lehrte und bald nach Schürers Tod den Philosophie-Lehrstuhl in Heidelberg erhielt. Prof. Gadamer war ihm schon seit der Münchner Zeit ein treuer Freund gewesen, zu dem die Verbindung nie abgerissen war, und er hielt Schürer schließlich seine vollendete Grabrede, in der er ihn „ein Genie der Freundschaft“ nannte.

Schürer nahm von Aschaffenburg aus wieder seine Vortragstätigkeit in anderen deutschen Städten auf, erzog sich neue Assistenten und förderte deren Weiterentwicklung. So regte er beispielsweise seinen Assistenten Klewitz dazu an, sich in einer Doktorarbeit mit der Baugeschichte der Aschaffener Stiftskirche zu befassen, deren ruinöser Zustand damals die Möglichkeit zu Grabungen bot, förderte seinen anderen Assistenten Schmoll, gen. Eisenwerth, für dessen weitere akademische Laufbahn, zog seinen alten Freund Dr. Wiese als Leiter der Kunstsammlungen nach Darmstadt und pflegte die Freundschaft mit Geibel, der eine Büste Schürers arbeitete, welche von Frau Dr. Elisabeth Schürer-von Witzleben später der Technischen Hochschule Darmstadt geschenkt wurde.

In Aschaffenburg wurde eine erste Ausstellung mit Bildern des dort geborenen Malers Kirchner organisiert, ein neuer Künstlerbund gegründet und mit allen kulturell interessierten Menschen guter Kontakt gehalten.

Am 25. 2. 1947 starb in Augsburg die Mutter. Ende 1948 machte sich auch bei Schürer die gleiche Todeskrankheit — Krebs —, deren Keim er schon länger in sich getragen hatte, mit immer stärkeren, schmerzlichen Angriffen bemerkbar. Schürer sorgte noch dafür, daß Prof. Dr. Ewers, den er für einen originellen Kopf hielt, sein Nachfolger an der Lehrkanzel in Darmstadt wurde, und sah dann in einem Sanatorium in Bad König im Odenwald, betreut von seiner zweiten Frau, das Ende auf sich zukommen.

Im Februar 1949 erlebte er noch, daß ihn die Goethe-Akademie in Sao Paulo „wegen seines im Goethe'schen Sinne geführten Lebenswerkes“ zum Mitglied ernannte. — Auch die besten Spezialisten in Heidelberg, der letzten Station seiner Leiden, konnten ihn nicht mehr von der weit fortgeschrittenen

Krankheit heilen. Am 29. 4. 1949 ist er da gestorben und wurde in der Familiengrabstätte am Augsburger Friedhof beigesetzt.

So ging das Leben eines Mannes mit 56 Jahren zu Ende, der seinem ganzen Werdegang nach geeignet war, das Erbe seiner Lehrer bis in unsere Epoche hinein weiterzutragen, in der ihr gemäßen Form. Er war in einzigartiger Weise befähigt, den Architekturstudenten unseres Zeitalters aus einer ganz und gar modernen Gesinnung heraus das Vermächtnis der Geschichte zu deuten und sie damit bei aller Modernität zu Trägern einer bewußt gelebten abendländischen Tradition zu machen. — Wer ihm als Schüler zuhören konnte, oder als Mitarbeiter an seinen selbstgewählten Aufgaben teilhatte, wird immer in Dankbarkeit an ihn denken.

Die Sudeten- und Karpatendeutschen, deren Sorgen er in der Zeit seiner Prager Jahre gründlich kennengelernt hatte, deren Probleme und Schicksal er auch noch während der Zeit in Halle und München — schon bedingt durch die Arbeit am Zips-Buch und den anderen durch ostdeutsche Merkmale gekennzeichneten Werken — weiter aufmerksam im Auge behielt, hatten ihm dafür zu danken, daß er wichtige Teile ihrer Geschichte aufgehellte und ins Bewußtsein gerückt hat — in einer Zeit, die, wie wir heute erkennen, eine letzte Gelegenheit dazu geboten hat.

Oskar Schürer

Lebensübersicht und Bibliographie

22. 10. 1892 geboren in Augsburg.
Volksschule und anschließend Realgymnasium in Augsburg.
- 1911 Abitur, anschließend Griechenlandreise und Militärjahr.
- 1912—14 Philosophische und kunstgeschichtliche Studien an den Universitäten München (dort auch Besuch von Architekturvorlesungen an der Techn. Hochschule), Berlin und Freiburg.
- 1914—18 Kriegsdienst als Artillerist — erste Gedichte.
- 1918—20 Kunstgeschichtliche Studien an der Universität Marburg.
- 1919 * „Kleine Lieder“ (Gedichte), Dreiländer-Verlag, München-Leipzig-Wien.
- 1920 * „Versöhnung“ (Gedichte) in der Reihe „Der jüngste Tag“, Kurt Wolff-Verlag, München-Leipzig.
Promotion bei Richard Hamann in Marburg mit Diss. über * „Die Geschichte der Klosterkirche zu Haina“.
- 1921—22 Weitere Studien an den Universitäten Freiburg und München.
- 1922—23 Weitere Studien in Dresden, Tätigkeit als Kunstschriftsteller, Kritiker und Dozent für Kunstgeschichte an der neuen Kunst-Schule in Dresden-Hellerau.

- 1924(—32) Prag. Weitere Tätigkeit als Kunstschriftsteller, Kritiker, Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und anderer Blätter und Zeitschriften („Cicerone“, „Deutsche Kunst und Dekoration“ usw.).
9. 11. 1924 Heirat mit Jarmila Kröschl in Prag, Wohnung auf der Hanspaulka in Prag-Dejwitz.
- 1926 * „Pablo Picasso“ (Aufsatz im „Cicerone“).
12. 1926 Geburt der Tochter Eva.
- 1927 * „Pablo Picasso“ in der Reihe „Junge Kunst“, Verlag Biermann, Berlin und Leipzig.
Italienreise mit Frau und Kind.
- 1928 * Deutsches Geleitwort über moderne deutsche Kunst in der ČSR im Katalog der Brünner Ausstellung tschechoslowakischer Kunst.
- 1928—29 Arbeit über die Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger.
- 1929 * „Die Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger“, Stauda-Verlag, Kassel-Wilhelmshöhe.
* „Die Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger“ in „Sudeten-deutsches Jahrbuch“ (Schriftl. Otto Kletzl) im Verlag d. liter. Ad. Stifter-Ges. in Eger.
* „Die Kirchen von St. Nikolaus und St. Elisabeth in Eger“ in „Witiko“, Bd. 2, S. 89.
* „Romanische Doppelkapellen“, eine typengeschichtliche Untersuchung, im „Marburger Jahrbuch f. Kunstwissenschaft“.
- 1929—30 Forschungen und Grabungen auf der Kaiserburg in Eger mit Prager Architekturstudenten (auch Aufmaß und Vermessung).
- 1930 * „Prag, Kultur, Kunst, Geschichte“. — 1. Auflage b. Epstein, Wien (2. Aufl. Wien 1934, 3. Aufl. Callwey, München 1939, 4. Aufl. D. Verl.-Anst. Stuttgart 1940, 5. Aufl. Rohrer, Brünn 1943).
* ein Beitrag über tschechische Malerei in „Slawische Rundschau“.
- 1932 Habilitation an der Universität Halle bei Paul Frankl.
- 1932—37 Studien in der Zips (Slowakei) mit Mitarbeitern (1934—35).
- 1934 * „Geschichte von Burg und Pfalz Eger“ in „Schriften der Deutschen Akademie“, München, Bd. 18.
* „Die Kaiserpfalz Eger“ (endgültige Darstellung) in der Reihe „Denkmale deutscher Kunst“, hrsg. v. Deutsch. Ver. f. Kunstwissenschaft, Berlin.
* „Augsburg“ in der Reihe „Deutsche Bauten“, Bd. 22, Burg bei Magdeburg.
* „Der Bildraum in den späten Werken des Hans von Ma-

- rées“ in der „Zeitschr. f. Aesthetik u. allgem. Kunstwissensch.“ Stuttgart, Bd. 28, 2. Heft.
- 1934—35 (siehe oben) Expeditionen in die Zips (Slowakei) mit Dr. Wiese, Dr. Turnwald, Lektor Fischer-Lamberg, Dipl.Ing. Brosche, Studenten aus Halle und Photographen aus München u. Berlin zur Erfassung der dortigen Kunstdenkmäler.
- 1936 * „Gesinnung der Augsburger Architektur“-Ansprache am „Tag aller Augsburger“, Sonderdruck, Augsburg.
- 1937 Dozentur an der Universität München, Wohnung in Solln.
 * „Wohin ging Dürers ledige Wanderfahrt“ in „Zeitschrift f. Kunstwissenschaft“, Berlin.
 * „Kirchliche Baukunst der Zips“ in „Archiv f. Volksforschung“.
 * „Ein deutsches Kunstland unter der hohen Tatra“ in „Das innere Reich“, Nov. 1937.
 * „Deutsche Kunst in der Zips“ (1. wissensch. Bericht, zus. m. Dr. E. Wiese) in der „Zeitschr. d. Deutsch. Ver. f. Kunstwissenschaft“, Berlin.
- 1938 * „Deutsche Kunst in der Zips“ (Oskar Schürer u. Erich Wiese), hrsg. v. Deutsch. Ver. f. Kunstwissensch. bei R. M. Rohrer, Brünn-Wien-Leipzig.
 * „Elias Holl, der Augsburger Stadtwerkmeister“ in „Schriften des Deutschen Museums“, Jg. 10, Heft 1, VdL-Verl., Berlin.
- 1939 Außerordentl. Professur an der Universität München.
- 1939—41 Dienst in der Wehrmacht.
- 1939 * „Über die Landschaftsdarstellung in der deutschen Kunst um 1500“ in der „Festschrift für Richard Hamann zum 60. Geburtstag“, Burg bei Magdeburg.
 Scheidung der Ehe.
- 1939—40 * „Michael Pacher“, Monographie, Bielefeld und Leipzig.
- 1940 * „Augsburg“, Bildband mit Text von O. Sch., in Augsburg.
- 1941 * „Zu Caspar David Friedrichs Gemälde ‚Böhmische Landschaft‘“ im Bande „Wissenschaft im Volkstumskampf“ (Festschrift für Erich Gierach zum 60. Geburtstag), Sudetentd. Verlag F. Kraus, Reichenberg.
- 1942—49 Ordinarius an der Lehrkanzel f. Kunstgeschichte an der Techn. Hochschule in Darmstadt (Architekturabt.), Wohnung in Darmstadt — ab 1944 in Aschaffenburg.
- 1942 * „Eigenarten deutscher Ostkunst“ in „Neue Rundschau“, Märzheft.
 * „Deutsche Kunst im Osten“ in der Zeitschrift der Deutschen Akademie in München.
- 1944 * „Das alte Metz“, eine Stadt-Monographie, Callwey, München.

- (*) „Denkmäler deutscher Ostkunst“ bei Callwey, München, schon verlegt und gedruckt, aber nicht mehr erschienen.
- * Katalog zu einer während des Krieges laufenden Wanderausstellung über deutsche Kunst im Osten.
29. 12. 1945 Heirat mit Elisabeth von Witzleben in München.
- 1945—46 * „Vom inneren Aufbau“, 3 Reden („Rede an die Studenten“, „Wege zur Kunst unserer Zeit“, „Wiederaufbau“), Deutsche Verl.-Anstalt Stuttgart.
- 1946 * „Ernst Ludwig Kirchner“, Vorwort zu einem Ausstellungskatalog in Aschaffenburg, o. J.
- 1947 * „Der deutsche Holzschnitt im 16. Jh.“, Einleitung zum Katalog der Ausstellung im Schätzerpalais in Augsburg.
- * „Unsere alten Städte — gestern und morgen“ in der Zeitschr. f. Kunstgeschichte, Leipzig, Jg. 1, Heft 4.
- 1948 * „Mönch am Meer von Caspar David Friedrich“ in „Kunst“ I, München.
- Herbst 1948 Mitglied der Goethe-Akademie in Sao Paulo.
29. 4. 1949 gestorben in Heidelberg, beigesetzt in der Familiengrabstätte auf dem Friedhof Augsburg.

Veröffentlichungen aus dem Nachlaß:

- 1950 * „Der Daniel-Mauch-Altar von Bieselbach bei Horgau“ in der „Zeitschr. d. Histor. Ver. f. Schwaben“, Bd. 57.
- 1951 * „Der Babenhauser Altar“ (mit einem Vorwort und Nachwort von Martin Klewitz) im „Aschaffener Jahrbuch f. d. Gesch., Landeskunde u. Kunst des Untermaingebiets“, Bd. 1 — zugleich als Sondergabe f. d. Bezieher d. „Marburger Jahrbuchs“.

Weitere Manuskripte (Gedichte, Schriften zur Kunstgeschichte) im Besitz von Frau Dr. El. Schürer-v. Witzleben noch vorhanden, Herausgabe geplant.

Zahlreiche hier nicht zitierte Aufsätze im „Cicerone“, in „Deutsche Kunst und Dekoration“ und anderen Fachzeitschriften, über den Dom von Worms, das Straßburger Münster, die Kathedralen von St. Denis, Notre Dame in Paris und in Chartres, über Malerei, Bildhauerei und Architektur des 20. Jh. in Deutschland, Frankreich, der Tschechoslowakei und Österreich, über Ausstellungen in Dresden, Paris, Prag usw., über Probleme der modernen Architektur und Wohnkultur, über alten und neuzeitlichen Städtebau, dazu Kritiken und Berichte in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, in „die neue linie“, in Prager und Wiener Tageszeitungen, Zeitungen der größeren Städte des Sudetenlandes usw. konnten noch nicht einzeln erfaßt werden.

Nachrufe auf Oskar Schürer:

3. 5. 1949 Anita Zimmermann in „Main-Echo“, Aschaffenburg, Jg. 5, Nr. 68.
4. 5. 1949 Anonym — in „Schwäbische Landeszeitung“, Augsburg.
7. 5. 1949 Anonymer Vertreter der Studentenschaft der Techn. Hochschule in Darmstadt in „Darmstädter Echo“, Nr. 106.
25. 5. 1949 Prof. Dr. Hans Georg Gadamer: Gedenkrede auf Oskar Schürer bei der Trauerfeier der Technischen Hochschule Darmstadt, gedruckt 1952 in Darmstadt, Neue Darmstädter Verlagsanstalt.
31. 5. 1949 Josef Gantner in „National-Zeitung“, Basel, Nr. 248.
- 1949 Hans Reuther in „Zeitschrift für Kunst“, Jg. 3, Seemann, Leipzig.
- 1949 J. A. Schmoll, gen. Eisenwerth in „Kunst im Osten und Norden“, Mitteilungen der Nord- und Ost-Abteilung beim Forschungsinstitut für Kunstgeschichte, Marburg/Lahn.
- 1950 Heinz Friedrich Deininger in „Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben“, Bd. 57, S. 61—62.
- 1950 Hans Reuther in „Das Münster“, Jg. 3, Heft 1/2.